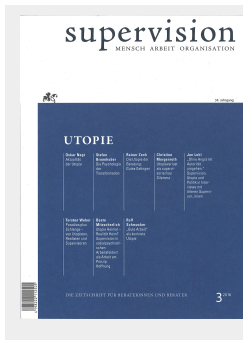


*Busse, Stefan; Tietel. Erhard*

## Editorial



**Supervision**  
*Mensch Arbeit Organisation*  
Band 3 (2016), Seite 2–3  
Psychosozial-Verlag



# Impressum

supervision - Mensch Arbeit Organisation

[www.zeitschrift-supervision.de](http://www.zeitschrift-supervision.de)

Herausgegeben durch Prof. Dr. Winfried Münch und  
Prof. Dr. Wolfgang Weigand

Erscheint viermal im Jahr

ISSN 1431-7168

Vertrieb durch den Psychosozial-Verlag

## Liebe Leserin, lieber Leser!

**E**in Leben ohne Utopien ist, frei nach Viktor von Bülow (Loriot), möglich, aber sinnlos. Oder etwas ernsthafter: „Wenn die utopischen Oasen austrocknen, breitet sich eine Wüste von Banalität und Ratlosigkeit aus“ – das hat Jürgen Habermas bereits in seiner inzwischen klassischen Zeitdiagnose von 1985 konzediert, um sogleich darauf zu verweisen, dass die „utopischen Energien“ ausgegangen seien. Der Befund fällt heute vermutlich nicht anders, vielleicht eher noch drastischer aus – in seiner ganzen Ambivalenz.

Utopien verweisen bekanntlich auf den noch nicht betretenen Ort (Utopia – griechisch: Nichtörtlichkeit). Sie stehen in Spannung zum gesellschaftlichen wie persönlichen Alltag, der pragmatischen Unmittelbarkeit des Hier und Jetzt und künden – als positive Utopien – vom besseren und guten Leben. Oder sie sind als negative Utopien (Dystopien) Drosszenarien vom (noch) schlechteren Leben oder gar dessen apokalyptischer Auslöschung.

Die Menschheitsgeschichte liest sich als eine Abfolge von utopischen Entwürfen, religiösen Heilsversprechen und ideologischen Idealkonstruktionen von Mensch und Gesellschaft. Sie haben das irdische Leben und den Alltag der Menschen jahrhundertlang in Haftung genommen und in Bann geschlagen. Das 20. Jahrhundert hat die großen Utopien endgültig diskreditiert und verschlissen, weil sie statt verheißenen Glücks und versprochener Erlösung Leid, Repression, Abhängigkeit und Vernichtung gebracht haben. Das angebrochene 21. Jahrhundert startete so eher „utopieverdrossen“ und schien kaum noch in der Lage, mehr als nur eine desillusionierte und ironische Beziehung Utopien gegenüber zu entwickeln. Das scheint sich vor unseren Augen gerade zu ändern.

Gegenwärtig sind wir Zeugen und Beteiligte einer Renaissance dessen, was Ernst Bloch „konkrete Utopien“ genannt hat. Es gibt viele konkrete bürgerschaftliche wie auch alternativ wirtschaftliche Initiativen von Menschen, die das Hier und Jetzt mit den großen Themen der Menschheit gerade im 21. Jahrhundert – *Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit und Partizipation* – zu verbinden suchen und hierbei die ökonomische, ökologische, politische und soziale Dimension des eigenen Tuns im Blick haben. Dabei geht es nicht allein darum, das „Große und Ganze“ zu entwerfen, sondern über „kleine Utopien“ nachzudenken und diese auch zu leben. Hierbei entstehen durchaus konkurrierende und auch sich ausschließende Entwürfe vom besseren Leben, die, wenn sie lebbar sein wollen, nach einer Klammer für alle, im Kern also wieder nach einer gesellschaftlichen Utopie verlangen – soll die Utopie des einen nicht die Dystopie des anderen werden. Wie nah dies beieinanderliegen kann, macht uns die aktuelle Flüchtlingskrise tagtäglich deutlich. Hier zeigt sich, dass die Ideen vom guten und besseren Leben nicht nur aufeinanderprallen, sondern auch Ein- und Ausschlusspraxen nach sich ziehen: Wer gehört dazu, wer soll dazugehören? Eine Frage, die ohne einen utopischen Entwurf für alle nicht beantwortbar ist.

Über diese grundlegenden Fragen hinaus haben wir einer Reihe von Autor\_innen die Frage gestellt, was das alles mit Supervision zu tun hat und ob es einen utopischen Gehalt oder Bedarf in Supervisionen gibt. Unseres Erachtens gehört(e) ein emanzipatorischer und aufklärerischer Impetus (einst) zur Kernidentität von Supervision, die ohne eine wenigstens latente Idee einer besseren bzw. guten gesellschaftlichen Praxis nicht auskommen kann. Nun zeigt sich dies in Supervisionen niemals direkt, sondern immer vermittelt über Fragen nach einer besseren bzw. professionelleren Ausübung einer Rolle, nach der besseren und guten Arbeit im Team, nach einer besser funktionierenden Organisation, nach effektiveren Dienstleistungen für Klient\_innen und Kund\_innen, nach einer achtsameren Selbstsorge der Mitarbeiter, nach einer kompetenteren Leitung etc. Aber sind das utopieaffine und -haltige Fragen, weil in ihnen ein „Noch-nicht“ oder „Noch-besser“ enthalten ist? Wohl nicht zwangsläufig, da sie durchaus und geradezu in jene Wüsten von Banalität und Ratlosigkeit führen können, in denen es nur darum geht, sich im Unmittelbaren einzurichten und nur nach dem naheliegend Besseren als dem weniger Schlechten zu suchen. Oder kann, darf und muss es auch um das Aufspüren verborgener Springquellen von sinnhaltiger Utopie

und utopischem Gegensinn gehen? Kann Supervision so selbst eine „utopische Oase“ gegen das Austrocknen und Verkommen in der Banalität arbeitsweltlicher Praxis sein, weil Supervision ohne „Vision von“ gar nicht möglich ist?

Wir hoffen, dass das Heft Sie inspiriert, selbst einmal wieder über den utopischen Gehalt oder konkrete Utopien in ihrer supervisorischen Praxis nachzudenken, und wünschen Ihnen eine gute Lektüre.

**Stefan Busse und Erhard Tietel**